

Mädchen lächeln sehen oder einen Dichter singen hören, wir vernehmen immer dasselbe: Alles stimmt. Das thut uns so wohl. Das ist es, was dem Friesen oder dem Holzsteiner fehlt.

Dass alles stimmt, darin scheint die Cultur zu bestehen; jeder Geberde des Einzelnen genügt es dann nicht, dem nächsten Zwecke zu dienen, sondern sie will auch immer sein ganzes Wesen, ja gleich das Theuerste und Heiligste seiner Nation ausdrücken. Es giebt zwei Arten, zu rudern. Der nächste Zweck ist, das Schiff zu bewegen. Wie muss ich mich anstellen, um mit der kleinsten Kraft den größten Stoß zu führen? Gelingt mir das, so darf ich sagen, dass ich rudern kann. Aber es ist möglich, dass mir das nicht genügt. Ich will noch mehr. Ich will nicht bloß das Schiff bewegen. Es ist mir ein Bedürfnis, was immer ich thue, dabei mein Wesen auszudrücken, die ganze Art meiner Existenz. Ich muss den Rücken so halten, wie es das Ruder verlangt. Ich will ihn aber auch so halten, wie es meiner Natur gemäß ist. Gelingt es mir nun, die Forderungen des Ruders und meiner Natur zu versöhnen, und ist meine Natur mit meiner Rasse in Harmonie, dann erst werde ich beim Rudern schön sein, so schön, wie ein römischer Bagabund in der Sonne liegt. Der Zuschauer wird sich dann sagen: erstens rudert er gut, das Schiff fliegt; zweitens rudert er so, dass ich mehr von seinem Wesen vernehme, als wenn wir eine Stunde geplaudert hätten; und drittens vernehme ich von ihm dasselbe, wie wenn ich Sechschritt tanzen oder den dritten Act der Hero sehe — es muss jemand von der guten alten Wiener Cultur sein.

Von Cultur werden wir in einem Lande sprechen dürfen, wenn jeder unbewusst die lebendige Beziehung, die seine Rasse zum Ewigen hat, in allem äußert, was er täglich thut. Wer im Scheine seiner sinnlichen Welt lebt und diese beim Wort nimmt, ohne zu ahnen, dass hinter ihr erst die Wahrheit sein kann, lebt in Uncultur dahin. Wo einer anfängt, den Schein, der ihn umgibt, als bloßen Schein zu fühlen, der etwas ganz anderes hinter sich verborgen hat, und dieses zu deuten, da fängt erst die Möglichkeit einer Cultur an. Sie entsteht, wenn eine ganze Nation ihre sinnliche Existenz auf das Ewige bezieht, eine Deutung gefunden hat, die ihr genügen kann, und nun jeden dieser Deutung in seinem Kreise dienen lässt. Was die Weisen erkennen, was die Künstler wie im Traume schauen, dasselbe wird dann der Bürger in seiner Tracht, der Knecht in seinem Gange ausdrücken und die Kieder der Dichter, die Linien der Tempel, der Schmuck der Hütten werden eine Sprache reden.

Betrachtet man das, so wird man einsehen, dass es undenkbar ist, Cultur durch Unterricht und Belehrung der Einzelnen zu gewinnen. Es wäre auch ganz unhistorisch. Historisch hat sich Cultur niemals so von unten hinauf gefornt. Immer ist sie von oben herab geboten und anbefohlen worden. Weise haben das Verhältnis erkannt, welches ihrer Nation zum Ewigen gebürte; Künstler haben es in sichtbare Zeichen gebracht und jene Weisheit anschauen lassen. Nun wurde der Menge geboten, die Worte der Weisen und die Gestalten der Künstler mit Andacht zu empfangen. Mochte sie dabei auch noch kaum ahnen, was sie eigentlich hießen, unbewusst nahm sie doch ihren tiefen Sinn allmählich in alle Geberden, ja in ihr ganzes Leben mit. Man erinnere sich, wie bei den Griechen das Volk „erzogen“ wurde. Den Weisen ist es dort nicht eingefallen, ihre theueren Gedanken in die Menge zu tragen. Sie hielten sie bei sich und ließen nur die Schüler zu. Was sie gedacht hatten, gestaltete dann der Künstler; die Traumbilder, die er davon gab, standen auf den Straßen und die Menge wurde angehalten, sie zu verehren. Indem sie sie staunend und fürchtig betrachtete, lernte sie ihren Sinn fühlen und sich unter ihrer Macht bewegen. Die Weisen stellten die Philosophie, die sittlichen Pflichten, die ästhetischen Gesetze als Statuen auf jedem Platze auf, da konnte sie jeder arme Mann täglich sehen und nahm ihren Sinn an. Das ungeheure Problem der Tragödie, das wir noch immer nicht aussprechen können, haben sie dem Volke gesagt, indem sie in Delphi den Apoll sein Orakel mit dem Dionysos theilen ließen.

Anders können wir zur Cultur nicht kommen, als wenn ein Weiser das Verhältnis zum Ewigen erkennt, das uns gemäß ist, wenn Künstler es uns in Zeichen anschauen lassen und wenn Helden von großer Macht, welchen das Volk vertraut, die Verehrung dieser Zeichen gebieten. Wollen wir Cultur, so müssen wir zuerst wieder Weise, Künstler und Helden haben. So stößt die Zeit, wo man sie auch angehen mag, immer wieder den Byron'schen Ruf aus: I want a hero.

Hermann Vahr.

Die Woche.

Volkswirtschaftliches.

Die Schlussziffern für das Budget des Jahres 1895, welche der ungarische Finanzminister in seiner Exposé-Rede vorgelegt hat, sind recht günstig; auch für die Zukunft sprach sich Herr Dr. Lukacs sehr hoffnungsvoll aus, und es ist nur zu wünschen, dass seine Erwartungen in Erfüllung gehen mögen. Aus dem Resultate des Jahres 1895 den Schluss zu ziehen, dass der Krach ohne Wirkung auf die Staatseinnahmen bleiben würde, wäre aber gewagt. Das Jahr 1895 ist für die ungarischen Staatseinnahmen keineswegs als Krisenjahr anzusehen; im Gegentheil, es war das Jahr, in welchem der Aufschwung seinen Höhepunkt erreicht hat, und der Krach zu Ende des Jahres konnte noch keinen Einfluss auf die Steuereingänge ausüben. Auch die Ziffern des laufenden Jahres werden nach

dieser Richtung hin noch nicht endgültig beruhigen können, denn heuer werden mit Rücksicht auf die Ausstellung alle Kräfte aufs höchste angespannt, um die Depression, welche sich eingestellt hat, möglichst zu verbergen; welche Wirkung der Rückschlag auf die Staatseinnahmen ausüben wird, wird sich erst im kommenden Jahre zeigen können.

Herr Dr. Lukacs hat in seiner Exposé-Rede auf eine Reihe von Aenderungen in den Bestimmungen des Zoll- und Handelsbündnisses hingewiesen, welche, wenn sie den Thatsachen entsprechen, beinahe ebenso viele Erfolge der ungarischen Regierung sind. Es mag nicht unbillig sein, dass die Consumsteuern nach der in jeder Reichshälfte consumierten Quantität des betreffenden Artikels vertheilt werden, desgleichen dass die Exportprämien von beiden Staaten in dem ihrem Exporte entsprechenden Verhältnisse getragen werden; jedenfalls aber erwächst aus diesen Aenderungen für Oesterreich eine Verbelastung von mehreren Millionen. Grenzsperrere und Contumaz-Vorschriften sind ein europäisches Universalmittel geworden, um mißliebigen Viehimport hintanzuhalten, und wenn Ungarn sich Garantien dafür zu verschaffen wüsste, dass Oesterreich diese Maßregeln künftig ihm gegenüber nicht mißbrauchen wird, so mag dies für beide Theile vortheilhaft sein, aber nur dann, wenn auch Oesterreich davor gesichert ist, dass Ungarn die Grenzsperrere den Balkanstaaten gegenüber nicht mißbraucht. Auch die zugesagte Aufhebung der Getreidesteuer in Tirol ist ein Erfolg Ungarns. Dem und den finanziellen und organisatorischen Errungenschaften Ungarns in der Bankfrage steht als einzige Concession an Oesterreich bloß die Aufhebung des Mahlverlehrs, gegenüber, diese alte Forderung der österreichischen Mühlen und der ungarischen Agrarier, und selbst diese Concession wird wertlos, da die ungarische Regierung erklärt, die ungarischen Mühlen in anderer Weise, offenbar durch Gewährung weitgehender Tarifbegünstigungen zu entschädigen. Die Einwilligung Ungarns zur Erhöhung verschiedener Consumsteuern in Oesterreich, mag wohl unsere Regierung, kaum aber die Bevölkerung, als einen Erfolg ansehen. Begierig sind wir, ob Herr v. Bilinski etwa auf andere Concessionen wird hinweisen können?

Bezüglich der Valutareform hat Herr Dr. Lukacs nicht viel Neues gesagt; denn zu der Ankündigung, dass wir die Barzahlungen aufnehmen werden, „sobald der Zwangsverkehr aufhört“ und „vorausgesetzt, dass auch die verschiedenen monetären und wirtschaftlichen Umstände entsprechen“, zu dieser Terminfixierung braucht man nicht einmal Finanzminister zu sein. Dagegen war die Erklärung, welche Herr Dr. Lukacs für den von ihm vorgenommenen Ankauf von Salinenscheinen gab, recht interessant; einfacher wäre es freilich gewesen, zu sagen, dass die ungarische Regierung Cassenbestände anzulegen hatte und dazu Salinenscheine aussuchte; diese Erklärung hätte den Vortheil gehabt, glaubhafter zu erscheinen. Es wäre jedenfalls interessant zu erfahren, ob diesem Ankauf Verhandlungen mit der österreichischen Regierung vorangegangen sind, wovon man bisher noch nichts gehört hat. Denn es ist immerhin ein ungewöhnlicher Vorgang, dass man jemandem Geld leiht und von ihm Zinsen eincaßiert, ohne ihn zu fragen, ob er damit einverstanden ist. Aber vielleicht war es die Absicht des Herrn Dr. Lukacs, die ganze Unvernunft des Salinenschein-Systems ad oculos zu demonstrieren, dann ist ihm dies glänzend gelungen. Zinstragende Treasorbons kennen alle Staaten, aber überall werden dieselben von der Regierung ausgegeben um einen vorübergehenden Geldbedarf zu decken; nur bei uns ist die Ausgabe vom Willen der Regierung unabhängig und muss der Staat Zinsen zahlen, nicht wenn er Geld braucht, sondern wenn es irgend jemandem einfällt, aus welchem Grunde es sei, sich Treasorbons ausstellen zu lassen. Dieser jemand kann natürlich wie jeder andere auch der ungarische Finanzminister sein. Im übrigen sei bezüglich der Valutareform noch auf die Unmasse Scheidemünzen und kleiner Noten hingewiesen, welche da dem Verkehr zugebacht werden. Die Silber-Zwanziger- und Fünfmarc-Stücke, und sie mögen einem Bedürfnis des Publicums entgegenkommen. Die Zehnkronen-Noten mögen vorübergehend, so lange kein Goldumlauf besteht, nützlich sein. Mit dem Augenblicke aber, wo Gold in den Verkehr gelangen soll, müssen sie sowie die Zehngulden-Noten unbedingt aus dem Verkehr gezogen werden, wenn für die Goldmünzen Platz sein soll!

Conversionen macht man auf verschiedene Art. In Deutschland geniert sich der Reichsbankpräsident, welcher Reichsbeamter ist, keineswegs, den Zinsfuß in der Conversionssära in die Höhe zu setzen, trotz, oder vielmehr wäre man geneigt zu sagen, wegen der Conversionen und es liegt gar kein Grund vor, anzunehmen, dass diese Maßregel den Wünschen der convertierenden Regierung widerspricht. In Deutschland fürchtet man eben nicht, dass durch eine solche vorübergehende Zinsfußerhöhung das Gelingen der Operation gefährdet werden könne, man setzt nicht alle Hebel in Bewegung um eine günstige Stimmung am Effectenmarkt zu erhalten, im Gegentheil würde man es sehr gerne sehen, wenn die Speculation, welche maßlos zu werden droht, etwas eingedämmt würde. In Deutschland macht man die Conversion auch einfach mittelst einer Kundmachung in der officiellen Zeitung und nicht durch Vermittlung einer Bankengruppe, welche dabei Millionengewinne einheimst. Warum all' das? Weil man in Deutschland wartet, bis die Conversion reif geworden, nicht nur so lange, bis der Cours der zu convertierenden Rente den Paricours etwas überschritten hat, sondern bis das den Besitzern angebotene Erträgnis den allgemeinen Zinsfußverhältnissen entspricht; kurz bis ein Mißlingen der Operation beinahe ausgeschlossen erscheint. In Oesterreich macht man Conversionen anders; wenigstens hat man die letzten großen Conversionen im Jahre 1892 anders gemacht, und es scheint fast, dass man dasselbe Spiel wiederholen will. Da wurde der Zinsfuß mit aller Macht niedergehalten, da wurden die Staatseinnahmen den Banken gegeben, da wurde auf jede Weise die Hauffestromung unterstützt, so lange die Operation im Gange war, da haben die Finanzinstitute Millionen eingehemst, da wurde ein ungeheurer Besitzwechsel, ein Rückstrom der Effecten hervorgerufen, da war die Folge eine kolossale Ueberspeculation und der Krach. Und dies alles, weil bei uns die Conversion gemacht wurde, bevor sie reif war, wo man den Kauf der Capitalisten und der Speculation brauchte, damit die Operation gelingen könne.